

Bezugs-Preis
für Halle und Giebichenstein 2,50 Mark.
Für die Post bezogen 3 Mark für das Quartiergeld.
Die halbjährige Zeitung erhebt wöchentlich 10 Pfennig.
Grosch-Beilagen:
Mittelreiches Anzeigenblatt, halbjährlich 1 Mark.
Kaufoberbischsches Anzeigenblatt.
Mittliche Anzeigenblätter für den Saalkreis,
Saale, Anhalt, u. Giebichenstein, wöchentlich 10 Pfennig.

Morgen  **Ausgabe.**

Abendblatt
für die fängigste Zeitungs- oder deren Raum
für Halle 15 Pfennig, in 20 Pfennig.
Bestellen in Halle bei der Expedition, in Gieße
40 Pfennig.
Anzeigen-Abnahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditoren.
Verantwortlicher Redakteur: Herr Dr. G. G. G.
Verlagsgesellschaft mit Berlin, Leipzig, Magdeburg.

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 361. — Jahrg. 190. Halle a. S., Freitag 5. August 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 8. Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

Die große Bismarck-Gedächtnis-Fier in Berlin.

Den Mann Bismarcks galt die weithollende Fier, die Se. Majestät den Kaiser und sein Haus, die Vertreter seiner hohen Verfassungen, die Spitzen von Staat und Armee und alle die Kreise, die dem heimgegangenen Kanzler nahe gestanden, gestern Vormittag in den ersten Räumen der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin vereinigt hat. Das Gotteshaus, das dem Andenken des hochseligen Kaisers gewidmet ist, als dessen treuesten Diener der Dahingekommene sich selbst bezeichnet, war der ersten Fier entsprechend schön, aber wenig geschmückt. Das Portal trugen grüne Girlanden, hinter dem Altar erhob sich ein Wald der herrlichsten Palmen. Auch das der Kirche gegenüberliegende romanische Haus trug schöne Tauererschmück. Schwarze Fesseln lagen sich unter den Fenstern hin. Die Walfone waren reich befestigt mit erdigen Pflanzen. Um 9 Uhr schlugen zum ersten Mal die Glocken der Kirche an. Bald darauf rückte die vom 2. Garde-Regiment z. F. gestellte Ehrenkompanie mit der Musik und der Fahne an und nahm vor dem Hauptportal Aufstellung. Als um 10 Uhr die Glocken zum zweiten Mal anstießen, war schon die größte Zahl der Geliebten erschienen. Angeföhrt des Kaisers unmittelbar vor dem Taufstein, standen die beiden hohen Anwesenden, die für das Kaiserpaar bestimmt waren. Zu beiden Seiten waren Stühle für die Fürstlichkeiten aufgestellt, die zunächst im Vestibül verweilten, um die Kaiserlichen Majestäten zu begrüßen. Wir sahen hier den Prinzen Friedrich Leopold in Uniform, die Prinzen Joachim Albrecht und Friedrich Wilhelm, den Prinzen Max von Baden, bei à la suite der Garde die Corps lebenden Prinzen von Hessen-Philippsthal, den Prinzen Albert zu Schleswig-Holstein, Sondersburg-Glücksburg, den Erbprinzen und den Prinzen Karl von Hohenzollern und den Erbprinzen zu Hohenlohe-Öhringen. Nur die Prinzessin Friedrich Leopold begab sich sofort in das Innere der Kirche. Im Schiff derselben, auf der ersten Wand der rechten Seite, hatte der Reichsfanzler Fürst Hohenlohe in großer Ministeruniform Platz genommen. Ihm hatten sich die zahlreich erschienenen Herren des diplomatischen Corps angeschlossen. Links war die erste Stiege des Schiffs für die Damen der fürstlichen Gefolge reserviert. Dann folgten die Mütter des Schwarzen Adlersordens, in deren Mitte wir auch den Fürsten zu Wied, den Grafen Waldersee, den Grafen Lepoldow und den Oberpräsidenten Staatsminister von Boetticher bemerkten. Die Minister, als deren erster Graf Raschowsky erdient, dem alsobald Minister von Miquel in großer Uniform folgte, sahen zusammen mit den Mitgliedern des Bundesrates hinter den Mittern des Schwarzen Adler-Ordens. Des Weiteren folgten auf der linken Seite des Schiffs die Mitglieder der Parliamente. In ihrer Mitte sahen wir den Freiherren von Anteckuff in Uniform, unter Anderem den Präsidenten des Abgeordnetenhauses von Kroderer, auch Dr. Bachem, Radtke, Ricker u. a. hatten sich neben zahlreichen Abgeordneten der rechtstehenden Parteien stellen erdient. Den Parlamentsvertretern hatte sich auch der frühere Abgeordnete Lucius-Grunt angeschlossen. Auf der linken Seite des Schiffs sah man hinter dem diplomatischen Corps die Excellenzen und Mütter erster und zweiter Klasse und die Herren von Militär und von der Marine. Die Stadt Berlin wurde durch Oberbürgermeister Zelle, die Stadträte Marggraf, Büchel, Vertram, Schiffer, Wagner und Voigt und durch 8 Stadträte vertreten. Von Lehrern der Universität sahen wir die Professoren Adolf Wagner, Darnat und Kleiner, von hohen Geistlichen den Propst Freiherr v. d. Goltz und die Generalsuperintendenten Faber, Dryander und Braun. Das Polizeipräsident vertrat der Polizeipräsident v. Windheim, geladen war auch Herr v. Wittenbruch, sowie der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes und die Herren des Bismarckdenkmalvereins. Der Kaiser und die Kaiserin hatten sich mit großem Gefolge von Wippert aus per Bahn nach Bahnhöf Charlottenburg begeben, vor dessen Hauptgebäude als Ehre eine Schwadron Garde-Kürassiere unter Rittmeister Graf Kanitz bereit stand. Der

Kaiser trug die Uniform des 1. Garde-Regiments mit der Krone des Schwarzen Adlersordens, die Kaiserin erschien in tiefer Trauer. In offenern Wagen a la Daumont begaben sich beide Majestäten unumkehr zur Kirche, an deren Portal mit den fürstlichen Herren die Geistlichkeit zum Empfang bereit stand. Während die Truppen zum präsenfieren, das Spiel gerührt wurde und die Glocken zum dritten Male anstießen, erfolgte die Anfahr der Majestäten. Die Kaiserin trat, nachdem sie die Geistlichen herzlich begrüßt hatte, sofort in das Gotteshaus ein, der Kaiser aber schritt zunächst die Ehrenkompanie ab, dann reichte er mit herzlichen Worten den Generalsuperintendenten Faber und Dryander die Hand zum Grüße und folgte sodann unter Vorantritt der Geistlichkeit und gefolgt von den Prinzen seiner erkrankten Gemahlin. Letztere hatte inzwischen die Krone präsenfiert; nachdem die Majestäten und die übrigen Herrschaften Platz genommen, eröffnete nunmehr der Chor die Fier mit dem Spruch: „Ich weiß, daß mein Erloser lebt.“ Es wechselten dann, dem liturgischen Charakter der Fier entsprechend, Gesänge und Schriftvorlesungen des amirenden Geistlichen, des Generalsuperintendenten D. J. a. b. c. Der Chor sang den Spruch: „In der Herr spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ den 90. Psalm und die Motette „Sei getreu.“ Dann nahm der Geistliche das Wort zu der in Form eines freien Gebetes gehaltenen Anrede.

Dieses schloß sich an den 149. Psalm, der dem Fürsten in einer bewegungsvollen Stunde seines Lebens von einem bewährten Freunde als Stufen und Stab auf dem Lebenswege gegeben war und auf den er sich auch zu manches Mal gestützt hat. Es war eine schöne Sitzung, daß die Lösung für seinen Todestag auch diesem Psalm entnommen war.

„Der Gott, ewiger allmächtiger Vater,“ so begann der Geistliche, „vor Dein Angesicht kommt ein Volk in Trauer um den Mann, durch den uns zum Volk geworden ist, und Deutlichkeit wohnt um seinen großen Sohn. Das ist nicht wiederum wahr, in dem wir vor ihm haben dem unergötlichen Selbstkaiser Mauerwerk nachziehen und bald darauf dem Stiebling der Nation den Lorbeer des Helden und die Palme des Duldes legen auf sein frühes Grab. Es ist uns, als sollte die gesamte Welt, in der Du durch Deine unermesslichen Tugenden der Weltgeschichte eine Wunde gabst zu Deutschlands Ehre, in letzten Abendroth versinken, nun, da der alte große Kanzler heimgegangen ist zu seinem alten großen Kaiser. Aber die Hoffnung blüht milde in unsern Abschiedsreden, daß Du, o Herr, ein Volk nicht verlassen wirst, das Du solcher Männer würdigst, und daß ein Volk, das so um seinen Helden trauert, einer geeigneten Zukunft nicht entgehen wird. So ist denn mächtiger, als unsere Trauer, unser Dank, daß Du uns diesen gewaltigen Mann geschenkt hast, in seiner unwürdigen Kraft, seinen eigenen Willen, seinen bahnbrechenden Gedanken. Du bist, der er ihn zubereitet hat zu den unergötlichen Aufgaben seines Lebens, der ihn seinem hochherzigen Könige zuführte und es gab, daß ihre Herzen und Geister sich verbanden in Kampf und Noth, in Sieg und Ruin, bis der Tod sie löste. Durch Dich ist es geschehen, daß der König um das höchste schenkte, was Fürsten zu vergeben haben, ein unbedingtes Vertrauen, und daß er seinem Könige das Mächtigste gab, was ein Untertan zu bieten hat, Wahrheit und Treue bis in den Tod. Des wird Dich die Gemente deutscher Junge loben bis in die fernsten Tage und die Herzen ihrer Söhne Dich rühmen in immer neuen Liedern, daß Du durch ihn und alle jene treuen großen Männer, die König Wilhelm in ersten Krieges- und in edlen Friedenszeiten zur Seite standen, uns Dein Wohlgefallen erwiesen und uns herzlich geliebt hast, und daß Du durch diese Männer in die Hände gegeben, Strafe zu üben unter den Vätern, die sich wider uns legten und ihre Könige und Erben zu binden mit den eigenen Ketten und Ringen der Gerechtigkeit und hernachmals mit dem sanften Band der Gerechtigkeit vor wahrer Größe, daß sie anerkennen mußten das Recht, das widererhandlungen Deutschen Reiches und das Recht, das zu Ehren gekommenen deutschen Namens. Weil Alles, was das Patriotische Brust mit feurigem Hodgegruß schmilzt, mit dem Namen Bismarck verbunden ist, darum danken wir Dir, daß Du ihn uns gegeben hast. Aber auch des wollen die Heiligen höchlich sein, preisen und rühmen auf ihren Tagen, daß Du uns in dem entscheidenden Fürsten ein leuchtendes Vorbild deutscher Treue und Kraft geschenkt hast, daran sich je und je die Jugend begeistern, der Weltgeist sich bilden, und Volkstheile sich erheben, also daß auch in frühen Tagen sein Name ein Zauber bilden wird, die Beilagen zu

büchlein, die Schwachen zu ermutigen, die Starlen zu entflammen zu mannesfähiger That. Anionderzeit kosten wir unierer Seligkeit dafür, daß Du den irdischen Zoten mit dem Beirer begnadigt hast, was es giebt auf Erden. Ueber seine Größe und Ehren weit hinaus, hinaus über die Freude an der That und dem heißen Anger, hinaus über die Freude an Sieg und herrlichem Gelingen, ja selbst über die Liebe seiner Familie und seines Vaterlandes hinaus hast Du ihm das Beste darin geschenkt, daß er Deinen eingetragenen Sohn erkannt hat als seinen Herrn und Heiland, und daß er, der vor Dir doch nur ein armer Sünder war, erlöst ist durch das Kreuz dessen, der mit dem stärksten Schwerte des Geistes den Fürsten der Fürstlichen geliehen und durch sein heiliges Verdienst alle dunklen Mächte gebunden hat, daß es nicht vermögen wider die Kinder Gottes. Wir preisen Deine heilige Führung, daß es unser alter Kanzler gemüht hat, daß der Tod die Fier zum Leben ist, und wir vertrauen Deiner Barmherzigkeit, daß Du ihn aus den Gedanken des Scharfmalwades heimgeführt hast zu den Lebensbäumen des Paradieses. In seinem Sinne aber ist es, daß wir Dich, allmächtiger Vater, in dieser heiligen Stunde anrufen für unsern Kaiser und Herrn, daß Du auch ihm alle Fier spargen wollest mit treuen und weisen Rathgebern, die ihm kräftig helfen, das Erbe der Fier in Frieden zu wahren und auszuhalten; in seinem Sinne ist es, zu beten für sein heiligeliebtes Preußenland, darin die Wurzeln seiner Kraft geborgen waren, und für das ganze deutsche Reich, das auf seiner Grundlage aufzubauen, seine heiligeliebte Ertrag gesenkt ist. O Herr, laß Dein Angesicht leuchten über das theure Vaterland, daß Alles, was darin gerecht, werde gut, was es erblühe, und Alles, was darin anders oder besser werden muß, sich wandle nach Deinem Wohlgefallen, auch und besonders zu dem hochseligen Kaiser und Vordemerte an unserm Volke gute Menschen und stammende deren: Und auch das ist im Geiste des Heimgegangenen daß wir, o Vater des Lichts, Dir uns heute von Neuen gesenken, wir wollen Dich fuchen, auf daß wir noch nicht in der Welt zu fuchen brauchen, wir wollen Glauben halten, wir wollen darauf sein, daß wir Alle lieber und heiliger werden, Altar, Thron und Herd soll uns heilig bleiben. Mit Gott für Kaiser und Reich, das soll unsere Lösung bleiben, Dein Wort soll uns Schild und Sonne sein. Jesus Christus genies und heile und befreie auch in Ungläubig, er soll auch unierer Hoffnung sein im Leben und im Erben. Amen.

Das Gebet, mit seltener Wärme gesprochen, war von überaus starker Wirkung. Nachdem die Gemeinde nunmehr den Choral gesungen: „Wenn ich einmal soll scheiden“, sprach der Geistliche den Segen. Der Chor: „Wie herrlich ist die neue Welt“ schloß dann die Anrede. Letztes Orgelspiel erkante, als beide Majestäten die Kirche verließen.

Ueber die mancherlei Vorfälle, die in diesen Tagen zu Meinungsverschiedenheiten geführt haben, verbreitet sich nochmals ein Mitarbeiter der „Köln. Zit.“, der am Dienstag in Friedrichsruhe gewesen ist: „Das Wesen alles, die Form nichts geordnet, falls ich nicht aus einem besondern Grunde eine besondere Bedeutung innewohnt. Diese Eigenschaft, die durch das denbar feinste Talggefäß ergründet wurde, hat sich auf die ganze Familie und auf das ganze Familienleben von Friedrichsruhe übertragen. Es wird hier Alles ein bisschen anders gemacht, als man es nach dem landläufigen Schema F erwartet. Dies ist niemals deutlicher als jetzt nach dem Tode des Fürsten Bismarck hervorgetreten. Einige Anordnungen, die beispielweise bezüglich der Abreise u. s. w. entnahmen ja den eigenen letzten Willen des verstorbenen Fürsten. Anderes, wie z. B. die strenge Abföhrung, die Nichtbeachtung der gewöhnlichen Herdungsregeln u. s. w., ist wahrscheinlich einer Entschöpfung der überlebenden Familienmitglieder entworfen. Für Bismarck ein Franzose gewesen, so würde die Nation es ihm nicht haben nehmen lassen, ihn in unpassender Zone auf einem Paradedeck auszufüllen und ihn mit thronähnlichem Schmuck zu Staatsoffnen zu beerdigen. Hier aber hat man den alten Bismarck, von dem man jede Schaulust fernhielt, nicht als der Öffentlichkeit angehörend, sondern als Privatmann behandelt. Die Fier, die bis heute Vormittag sehr gut erhalten war, hätte leicht in würdigerer Lage aufgeführt werden können. Aber man hat dies vermächt und den Todten gerade so liegen lassen, wie der Senfmann den gewaltigen Helden gefüllt hatte. Nur die kirchlichen Formen werden, vielleicht mit Rücksicht auf die angeblich sehr empfindliche Kaiserin, durch Bismarck strenger beobachtet, als es sonst in Friedrichsruhe der Braut war. Für die Wahl des Begräbnisplatzes sind praktische und ethische Gründe, nicht aber sentimentalische maßgebend gewesen. Der Fier sollte in dem ihm hier gewordenen Friedrichsruhe bleiben, was man schon während der letzten Jahre seines Lebens eine Hauptstätte ge-

Wasserrände (4 bedeuten über, — unter Null.

	Ganck und Litzen.				Roth.	Milde.
	I. Q.	II. Q.	III. Q.	IV. Q.		
Gewinn...	3. 1.25	4. 1.30	5. 1.35	6. 1.40	0.02	0.02
Coste...	4. —	5. —	6. —	7. —	0.01	0.01
Netto...	4. —	5. —	6. —	7. —	0.02	0.02
Netto...	4. —	5. —	6. —	7. —	0.02	0.02
Netto...	4. —	5. —	6. —	7. —	0.02	0.02

Volkswirtschaftlicher Theil.

Viehmärkte.

Summ Handelshandlungen	Weisse für 50 Rthlr. a. Seiden, b. Schaafschm. a. b.																					
	I. Q.		II. Q.		III. Q.		IV. Q.		Mittel		Verlust											
	a.	b.	a.	b.	a.	b.	a.	b.	a.	b.	a.	b.										
28 Rinder, davon: 7 Ochsen, 5 Kühe, 10 Lämmer, 6 Widder.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13 Schafe, davon: 4 Hammeln, 4 Böcke, 5 Lämmer, 207 Schaffschm. davon 100 Lämmer, 107 Schaffschm. — Lämmer.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Geldkurs: 100 Mk. = 119.30 Thaler, 100 Thaler = 83.75 Mk. ... 14. September 1903. (Text continues with exchange rates and market news)

Bericht über den Schafwirthschaftsmarkt auf dem südlichen Viehviehmarkt am 4. August 1903.

Auftrieb: 123 Rinder, und zwar: 23 Ochsen, 2 Rinder, 96 Kühe, 39 Widder, 422 Schaffschm. ... aus Italien. (Text continues with market details)

Spezies	Bestand	Verkäuflich	Preis
Ochsen	1 polnische, ausländische ... 6 Jahre	68	—
Kühe	2 junge fettsüßig, nicht ausgewirft ... 10 Jahre	58	—
Schafe	1 polnische, ausländische ... 10 Jahre	48	—
Lämmer	1 polnische, ausländische ... 10 Jahre	38	—
Widder	1 polnische, ausländische ... 10 Jahre	28	—
Schaffschm.	1 polnische, ausländische ... 10 Jahre	18	—

— Nordhaufen, 4. August. Auf dem heutigen Schweinemarkte wurde bei harter Auftrieb der Hanf Ferkel mit 13-19 M bezahlt und zwar geringe mit 13-14 M, mittlere mit 15-17 M und beste mit 18-19 M. — Danneberg, 4. August. (Central-Schlacht und Viehhof) Auftrieb: — Stilk Großvieh, 478 Schweine, 294 Rinder, 200 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

— Nordhaufen, 4. August. Auftrieb: 100 Rinder, 100 Schafe, 100 Lämmer, 100 Widder, 100 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

— Nordhaufen, 4. August. Auftrieb: 100 Rinder, 100 Schafe, 100 Lämmer, 100 Widder, 100 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

Waren- und Produktberichte.

— Roggen, 4. August. Roggen loco weisse loco neue 109-108 Mk. ... (Text continues with commodity prices)

— Weizen, 4. August. Weizen loco weisse loco neue 109-108 Mk. ... (Text continues with commodity prices)

— Getreide. — Nordhaufen, 4. August. Auftrieb: 100 Rinder, 100 Schafe, 100 Lämmer, 100 Widder, 100 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

— Nordhaufen, 4. August. Auftrieb: 100 Rinder, 100 Schafe, 100 Lämmer, 100 Widder, 100 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

— Nordhaufen, 4. August. Auftrieb: 100 Rinder, 100 Schafe, 100 Lämmer, 100 Widder, 100 Schaffschm. ... (Text continues with market news)

Waren- und Produktberichte.

— Roggen, 4. August. Roggen loco weisse loco neue 109-108 Mk. ... (Text continues with commodity prices)

— Weizen, 4. August. Weizen loco weisse loco neue 109-108 Mk. ... (Text continues with commodity prices)

Zur Ernte:

Wander-Blauen, Sauerländer, weißblüthig, 100 Qm, a 125, 140, 180 Mt. ... (Text continues with agricultural products)

Suche Buchung:

bis 600 Morgen mit guten Bodenverhältnissen in Thüringen und Sachsen. ... (Text continues with real estate offer)

Theilhaber-Gesuch:

Zur Uebernahme eines altrenommierten Colonialwaaren-Engros-Geschäfts wird ein tüchtiger Theilhaber von jenigen 15 Jahre im Handel ... (Text continues with business offer)

Buchdruckerei Otto Thiele

Zur Anfertigung von Drucksachen jeder Art. Leipzig, Leipzigerstraße 87. ... (Text continues with printing services)

G. Pelliccioni & Co.

Kapitalien, Sparbank, Hypotheken. ... (Text continues with financial services)



[Nachdruck verboten.]

Der räthſelhafte Herr.

191 Romiſcher Roman von Heinrich Lee.

Der Poſtrath hatte ſich verſpätet, er kam erſt zur Table d'hôte, nachdem die Suppe bereits abgetragen war. Eigentlich wunderte er ſich über das gewohnte Bild, das die Tiſchgeſellſchaft darbot. Er hatte eine ungeheure Aufregung erwartet. Jedenfalls war die Angelegenheit mit amtlicher Diſkretion behandelt worden.

„Jezt haben ſie ihn alſo,“ ſagte er ſich niederlaſſend.

„Wen denn?“ fragte der Notar, noch einmal ſich ſeine Serviette in den Halsſtragen ſtopfend, weil eben der Gemüſegang herannahte.

„Den Fannemann!“ Der Poſtrath ſprach es mit großer Behaglichkeit aus.

„Was iſt denn mit dem wieder?“ fuhr der Notar harmlos fort.

„Es hat ſich jezt herausgeſtellt,“ erwiderte der Poſtrath, „daß er ein Mörder iſt.“ Ganz gelaffen ſprach er das große Wort.

„Ein — was?“ fragte noch einmal der Notar.

„Ein Mörder,“ erwiderte einfach der Poſtrath.

Die ganze Tiſchgeſellſchaft ſah den Poſtrath an.

„Er hat wohl den Sonnenſtich gekriegt,“ murmelte leiſe der Regierungsrath, daß ſein Praktikant es hören mußte.

„Wer ſagt Ihnen das?“ fragte der Notar immer weiter.

Der Poſtrath bemerkte nur die auf ihn gerichteten erſtaunten Geſichter. Das ärgerte ihn. Er hatte ſich ſeine Neugierde aufs Korn genommen und fand ſich nun von der Aufnahme, die ihr zu Theil wurde, enttäuſcht.

„Wer mir's geſagt hat,“ erwiderte er, ſonſt ein artiger Mann, mit Ungebuld — „ich mein', das kann ganz gleichgültig ſein. Der Bürgermeiſter hat ihn ſelber feſtgenommen.“

„Der Bürgermeiſter?“ fragte der Notar weiter hartnäckig.

„Ja, der Bürgermeiſter!“ fuhr jezt der Poſtrath fort. Sein Geſicht war roth und ſeine Augen funkelten — „und wenn Sie's nicht glauben wollen, heut' früh in der „Sonne“ hat er ihn feſtgenommen und ich bin ſelbſt dabei geweſen.“

„Sie?“ fragte der Notar.

Die geehrte Leſerin erinnert ſich, daß wir den Notar gleich im Anfang unſerer Schilderung von dieſen Begebenheiten als einen böſartigen Herrn bezeichneten.

„Ja — ich!“ betonte auf's Energiſchſte der Poſtrath, und die geſammte Table d'hôte wandte der ſouveränen Edele ihre Aufmerkſamkeit zu. „Ich hab' ihn doch aber erſt vor einer Viertelſtunde ganz ungeſtört in den Anlagen ſpazieren gehen ſehen,“ bemerkte einfach der Notar.

Die drei Perſonen, welche die Mittheilung des Poſtraths zu allermeiſt intereſſiren mußte, nämlich Hannefried, Stroß und

Schlauch, ſaßen in verſchiedenen Gemüthsſtimmungen da. Stroß, beengt von der Nachbarſchaft ſeines Vorgeſetzten, machte ein etwas verlegenes Geſicht; Hannefried ſelbſt ſah ziemlich ernſt aus und er wartete darauf, daß die Darſtellung des Poſtraths allmählich die Wahrheit zu Tage fördern würde, ſo daß ſie ganz Liebenau, beſonders aber die Liebenauer Damen erſehen, ein Reſultat, auf das er eigentlich ſchon ſeit heute Morgen wartete; Schlauch ſelbſt aber legte ſich, nachdem der Notar das ausgeſprochen hatte, keinen Zwang mehr auf. Er lachte.

„Was lachen Sie denn?“ ſchrie der Poſtrath herüber.

Ziegenſpeck wurde in der Thüre ſichtbar. Eine bemerkliche Verlegenheit, ja Angst lagerte auf ſeinen Zügen. Der Table d'hôte im „Adler“ drohte ein Skandal.

„Ich lach', wenn ich will!“ erwiderte, vor der ganzen Tiſchgeſellſchaft ſo beleidigt und gedemüthigt, Schlauch.

„Aber meine Herren!“ fiel der Regierungsrath ein.

„Herr Poſtrath! Herr Schlauch!“ rief Ziegenſpeck beſgütigend.

„Wer ſind Sie denn?“ ſchrie der Poſtrath. Er war aufgeſprungen und hielt ſich mit beiden Händen an die Tiſchkante feſt.

„Ich bin, was Sie ſind!“ ſchrie jezt auch Schlauch. Alle Beſcheidenheit war von ihm gewiſchen. Es mußte Jedem klar ſein, daß der Poſtrath glaubte, die Wuth, die er über ſeine Blamage empfand, ungeſtraft gerade an ihm, an Schlauch, weil er nur Kaufmann war und keinen Titel hatte, auslaſſen zu dürfen. Auch der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird.

„Da ſind Sie was Rechtes!“ brachte der Poſtrath noch einmal hervor. Dann warf er ſeine Serviette hin und ſtürzte aus dem Saal. Ziegenſpeck ſtürzte ihm nach.

Schlauch brauchte geraume Zeit, ſich zu beruhigen. Der Braten, den Pauline jezt herumreichte und der auf Befehl Ziegenſpecks ſofort, um damit die allſeitige Aufregung zu erſticken, hereingetragen worden war, that einigemmaßen ſeine erwartete Pflicht. Die Table d'hôte beſänftigte ſich wieder.

„Ich hab' nicht angefangen,“ ſagte endlich Schlauch, noch immer, weil er etwas aſthmatiſch war, nach Athem ringend.

„'s iſt ſchon recht,“ bemerkte am Schluſſe der Tafel der Regierungsrath, den letzten Reſt in ſeiner Flaſche unter dem Tiſch hervorholend, „was wird auch einem Menſchen Alles nachgeredet. Vielleicht iſt es noch ein ganz anſtändiger Menſch und bloß die dumme Klatscherei iſt ſchuld daran. Ich möchte bloß wiſſen, wer eigentlich dankt angefangen hat.“

„Sie haben damit angefangen!“ verſetzte friſch der alte Notar.

Seit Baron von Scharffenſtein in Liebenau das Regiment führte, hatte dem ſonſt trefflichen Manne gegenüber Jeder die widerſpruchsloſe Ehrfurcht bekundet, die ſein hohes Amt und ſein alter Adel, ſowie ſeine ganze Perſönlichkeit begründeten. Zum erſten Male geſchah es, daß Jemand dieſe Rückſicht außer Acht ließ, ja, daß er ſich nicht ſcheute, dieſem Manne und zwar

im Angesicht von so vielen Zeugen einen Vorwurf ins Gesicht zu schleudern.

„Ich?“ fragte der Regierungsrath.

„Jawohl. Sie haben gesagt, er ist ein Berliner. Da sind sie Alle über ihn hergezogen.“

Der Regierungsrath war blaß geworden. Ohne der Flasche den Rest zu entnehmen, stellte er sie wieder unter den Tisch. Todtenstille lagerte sich jetzt über die Ecke.

Der Regierungsrath stand auf.

„Mahlzeit!“ sagte er, nach seiner gewohnten Weise sich vorbeugend, griff nach seinem Hut und entfernte sich.

„Wenn der Herr Regierungsrath nicht mehr herkommt,“ bemerkte Stroh, der sich mit seinem Vorgesetzten gleichfalls erhoben hatte, und ein zeremonieller Ton lag in seiner Stimme, „dann muß ich mich den Herrschaften gleichfalls empfehlen.“

„Er wird schon wiederkommen,“ sagte der Notar, „wo anders schmeckt ihm's Essen doch nicht.“

„Ich glaube nicht, Herr Notar,“ erwiderte Stroh höflich, aber kalt. „Adieu!“

Ehe die Freunde ihn noch halten konnten, hatte er ebenfalls den Saal verlassen. Unter den Zurückgebliebenen entstand eine Pause. Wer wollte Stroh verurtheilen? Seine Karriere hing von dem Zeugnisse, also auch dem persönlichen Wohlwollen seines hohen Vorgesetzten ab, und auch ein oberflächlicher Menschenkenner mußte sich sagen, daß er durch ein ferneres Verbleiben in einer von demselben unter solchen Verhältnissen aufgegebenen Gesellschaft dieses Wohlwollen sich leichtfertig zu verschätzen Gefahr lief. Strenge Richter hätten Stroh aus diesem Grunde vielleicht einen Streiber nennen können; doch pochte Jeder an die eigene Brust.

„Vielleicht macht der Herr Notar einen Stat mit,“ warf Schlauch ein, nachdem Hannefried noch immer keine Worte fand.

„Bedanken werd' ich mich. Ins Bett werd' ich mich legen,“ sagte dieser und folgte den Vorangegangenen. Auch die übrigen Tischgäste hatten sich allmählich entfernt. Franz, Pauline und ihre Gehilfinnen waren mit der Abräumungsarbeit beschäftigt. Ueber dem Tisch und speziell über der souveränen Ecke schwebte eine eigenthümliche, nüchterne, fast graue Luftstimmung, die zu dem Frohsinn und der behaglichen Geselligkeit intelligenter Männer, die sie seit Wochen nun umgeben hatten, keineswegs passen wollte. So meldet sich nach schöner Sommerzeit der erste Herbsttag an, die rauhe Mahnung, daß alles Irdische vergänglich ist.

„Wollen wir ein Sechsendsechzig spielen?“ fragte Schlauch. Er hatte es noch nicht ausgesprochen, als die Thür geöffnet wurde.

In seiner Uniform, die rothe Ledertasche umgehängt, wurde der Telegraphenbote sichtbar. Er hielt ein Telegramm in der Hand.

„Für mich?“ rief Schlauch aufgeregt aus.

„Jawohl,“ sagte der Bote, gab seine Sendung ab und entschwand wieder.

Mit zitternden Händen öffnete Schlauch das Papier. Schlauch las. — Erst brachte er kein Wort hervor.

„Zwillinge!“ schrie er dann auf.

Ehe Hannefried ihm noch seinen Glückwunsch abstatten konnte, war Schlauch auf demselben Wege wie die übrigen Teilnehmer der Tischgesellschaft entschwinden. Auch Franz, Pauline und ihre Gehilfinnen hatten längst ihr Werk beendet. Hannefried befand sich allein, ganz allein. Die graue Luftstimmung in dem nun leeren Saale wurde noch grauer, sie ballte sich gewissermaßen zu einer ganzen Wolkenschicht zusammen und in einer unbehaglichen Stimmung, nachdem er sich noch eine Zigarette angezündet hatte — Hannefried hatte sich

seit gestern eine neue Schachtel, solche mit vergoldeten Mundstücken, die bei jungen Damen einen vornehmen Eindruck hervorgerufen, angeschafft — schlich er ohne Zweck und Ziel den Andern nach. —

Der Stammtisch auf der Veranda im „Abler“ bot am Abend des Tages, der diesen Ereignissen gefolgt war, einen gänzlich veränderten Anblick. Es war leer. Das hing mit einer Umwandlung zusammen, die sich unter den Gästen und der Stammkundschaft des „Ablers“ seit gestern vollzogen hatte.

Der Regierungsrath und demzufolge auch Praktikant Stroh hatten am Mittage, wie es notorisch geworden war, in der „Krone“ gespeist. Der Postrath und Schlauch waren noch im Verlaufe des gestrigen Tages abgereist. Sie schienen, wie glaubwürdige Augenzeugen es schilderten, als erbitterte Feinde. Denn als auf dem Bahnhofe der Postrath in ein Koupé einsteigen wollte, fuhr er plötzlich auf dem Trittbrette wieder hastig zurück. Die Ursache war: Schlauch hatte an der Fensterecke bereits Platz genommen. Schlauch soll zufrieden ausgesehen haben. Ein fremder Herr saß ihm nämlich gegenüber, den von dem doppelt glücklichen Familienereigniß zu unterrichten er sofort Gelegenheit gefunden hatte, und weil der fremde Herr sich mit Ruhe das gefallen ließ, so bot sich Schlauch für den weiteren Verlauf der Fahrt die gute Aussicht, ihn auch in die sonstigen Verhältnisse und Schicksale des Hauses Schlauch umständlich einweihen zu können. Er dachte nicht mehr an den gewesenen Freund.

Vergeblich hatte Ziegenpeck versucht, seinen sonstigen löblichen Grundfäden zum Trost, den Postrath noch zu längerem Verbleiben zu veranlassen. Abgesehen von der erlittenen Beleidigung hatte der Postrath auch sämmtliche in dem Wegweiser von Liebenau angegebenen Touren absolvirt. Der Postrath reiste ab.

Als der Bezirksarzt, der Apotheker und der Stadtpfarrer an diesem Abend in den „Abler“ kamen und das Vorgefallene vernahmen, brach sich der Vorschlag Bahn, auf den Stammtisch heute gleichfalls zu verzichten und in das nahe Nachbardorf zum Kegeln zu gehen. Der Stammtisch im „Abler“ — von Ziegenpeck und seiner Frau hier nicht zu reden — hatte aufgehört.

Hannefried hätte sich an den Tisch allein setzen müssen. Auf den Notar, der stets um neun Uhr zu Bett ging, war ohnehin niemals gerechnet worden. Das Meinstüßige paßte Hannefried nicht. Es läßt sich schwer sagen, wo er die nächsten Abende verbrachte. Der projektierte Ausflug war noch zu erleben. War der daran theilhaft gewesene Schlauch auch inzwischen abgereist, so ruhte doch auf den Zurückgebliebenen die Pflicht, die einmal eingegangene Verbindlichkeit nun auch einzulösen. Auch drängte jetzt etwas in Hannefried energisch nach einer Entscheidung. Noch keiner der angesponnenen Fäden hatte sich zu einer Schlinge umlegen lassen wollen. Sein bewiesenes Selbenthum schien sich in eine ganz nutzlose Episode auflösen zu wollen, die ohne Sang und Klang vorüberging. Auch die Zeit, wo sein Urlaub auf die Reize ging, war nahe gerückt und die blauen Scheine in seinem Portefeuille hatten sich inzwischen gleichfalls nicht vermehrt.

„Es muß etwas geschehen!“ Das war der ganz bestimmte Gedanke, der sich Hannefrieds jetzt mit Gewalt bemächtigte.

Das Problem des räthselhaften Menschen wurde im „Abler“ fortan nicht mehr erörtert. Auf die gelegentlichen Fragen der übrigen Hotelgäste, ob nach dem kritischen Vorfall die munteren und aufgeräumten Herren, die einst die souveräne Ecke bildeten, sich nicht wieder zusammenfinden würden, gab Ziegenpeck, sich äußerlich zu einem Lächeln zwingend, etwas verlegene Antworten. (Fortsetzung folgt.)

Bismarcks Arzt.

Von Dr. med. W. Günther (Leipzig.)

In den bangen Tagen, da das deutsche Volk, durch die Nachricht von der schweren Erkrankung seines größten Sohnes aufgeschreckt, mit theilnahmvoller Spannung jede Mittheilung aus Friedrichsruh erwartete, war es neben dem Namen des Fürsten stets noch ein anderer, der mit dem Ausdruck sicheren Vertrauens unaufhörlich genannt wurde: Schweninger. Der Arzt des Fürsten, den er sich selbst auserlesen und der dem greisen Gründer des Deutschen Reiches mit unermüdblicher Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit zur Seite stand, wird von Bismarcks Unsterblichkeit einen kleinen Theil auch dann noch theilen, wenn seine und all seiner heutigen ärztlichen Kollegen wissenschaftliche Verdienste längst der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Ernst Schweninger war noch sehr jung, als ihm die größte Aufgabe seines Lebens zufiel. Am 15. Juni 1850 in einem Städtchen der bayerischen Oberpfalz geboren, studirte er seit 1866 in München Medizin und wurde bereits 1870 Assistent von Professor Buhl, der das pathologisch-anatomische Institut leitete. Fast 10 Jahre lang blieb er in dieser Stellung, die ihn mit der ärztlichen Praxis nicht in Berührung brachte; er war bereits mit tüchtigen wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetreten und Privatdozent an der Universität geworden, als ihm eine fassam erörterte Verfehlung seines Privatlebens die gerichtliche Verurtheilung zu einer Gefängnisstrafe und damit den unfreiwilligen Abschluß seiner Münchener akademischen Laufbahn brachte. Erst von 1879 ab wurde Schweninger praktischer Arzt, und sein Glückstern wollte es, daß er bald darauf durch befreundete Schriftsteller mit dem Grafen Wilhelm Bismarck, dem heutigen Oberpräsidenten von Preußen bekannt wurde. Es gelang ihm, den Sohn des Reichskanzlers von einer hartnäckigen, schmerzhaften Gicht zu kuriren (noch an seinem Hochzeitstage feierte der dankbare Patient seinen Arzt als Retter), und er lenkte hierdurch die Aufmerksamkeit des Fürsten Bismarck auf sich, dem seine bisherigen Ärzte keine Befreiung von seinen Leiden hatten bringen können.

Ueber seine Aufgabe und seine Methode bei der Behandlung des leidenden Reichskanzlers hat sich Schweninger selber eingehend in dem Widmungsbrief an den Grafen Wilhelm Bismarck ausgesprochen, der seinen 1886 erschienenen „Gesammelten Arbeiten“ vorausgeschickt ist. Er sagt darin: „Gerade bei dem Fürsten konnte damals durchaus von keiner Beseitigung der Körperfülle die Rede sein — der Fürst war ja abgemagert und heruntergekommen in der bedenklichsten Art, — sondern Alles kam darauf an, den Körper zu ernähren, die Kräfte zu heben, die gerrütteten Nerven wieder zu beleben. Ich habe mit Gleichmuth ertragen, was über mich als Entfetter, Wasserentzieher, Milchkurdoctor, Herzmuskelfärker u. s. w. gefaselt wurde und mir an der Freude genügen lassen, daß es gelungen ist, wie Sie von der Gicht, so den Fürsten von der allgemeinen Ernährungsstörung mit ihren schlimmen Begleitern zu befreien. Ein ganzes System, eine ganze Kurmethode hat man mir nachgesagt und mich schließlich zum Spezialisten für Fettleibige gestempelt. Wo diese Aufgabe an mich herangetreten ist, habe ich sie mit der Energie und der Thakraft des stets individualisirenden Arztes erfüllt. Aber ich bin nie in eine Schablone verfallen, an der alle Regime bis dahin krankten und wohl auch zu Grunde gingen, sondern ich habe, unbekümmert um die Lehren der heutigen Therapie, meine Wege mir selbst gebahnt, auf Grund der individuell gewonnenen Anschauungen und im Zusammenhalt mit den wirklich brauchbaren Stappen einer streng wissenschaftlichen Forschung. So habe ich die Freude gehabt, eine Reihe von allgemeinen Ernährungsstörungen und schlimmen Symptomen, wie verschiedene Formen von Blutarmuth, Herzfehlern, Abmagerungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Leberanschwellungen, Magenverengungen, Asthma, Migränen, Darmträgheiten, Verstopfungen u. s. w. radikal zu hemmen und selbst zu beseitigen. So bin ich auch zur Bekämpfung und Beseitigung der Fettleibigkeit gekommen, die, wie ein nüchternen Blick zeigt, unter den mannigfachen Verhältnissen und Lebensweisen zu Stande kommt und ebenso auch beseitigt werden kann. Mit Bier und Brod, mit Zucker und Fetten, mit viel und wenig Eßsen und Trinken kann man ebenso gut dick und dünn werden. Hämorrhoiden und Magenverengungen kommen oder nicht, Leberanschwellungen und Herzkrankungen veranlassen und verhindern, — es fragt sich nur: wie und wann.“

Willig fügte sich Schweningers größter Patient den Anordnungen seines neuen Arztes, dessen Erfolge zum großen Theil auf der siegreichen suggestiven Kraft seiner Persönlichkeit beruhen, die Leidenden von der Zweckmäßigkeit der Behandlung zu überzeugen und folgsam zu machen. Wenn Bismarck seitdem nahezu zwanzig Jahre lang in verhältnißmäßig guter Gesundheit dem Vaterlande erhalten blieb, so ist dies nächst seiner kraftvollen Konstitution der Sorgsamkeit seines Leibarztes zu danken, der dem greisen Kanzler bis zu seinem letzten Athemzuge zur Seite blieb, als getreuer Eckard über sein körperliches Befinden wachend und mit allen Mitteln einer fein individualisirenden Heilkunst helfend, wo es noth that.

Dem als Kunst sagt Schweninger den ärztlichen Beruf auf, die auf genauer, auch psychologischer Kenntniß der Patienten beruhen muß; der Arzt muß zugleich Diener, Helfer und tröstlicher Seelsorger für die Leidenden sein. Die wissenschaftliche Medizin unserer Tage ist ihm vielfach zu selbstgenügsam, sie behandelt zu sehr einzelne Fälle, nicht den ganzen Menschen, sie giebt zu viel Schema, Schablone, Stückwerk, während keine Methode für alle Fälle paßt. In der Kunst des Individualisirens sieht Schweninger die Hauptaufgabe des Arztes, der keine wandelnde wissenschaftliche Bibliothek, sondern ein unbefangener Beobachter sein muß. Der Plan einer Heilanstalt in seinem Sinne kam, schon der Verwirklichung nahe, schließlich doch nicht zur Ausführung, doch machte Schweninger gründlich und schriftlich für seine Ansichten Propaganda, manchmal in so populärer und nicht mißzubedeutender Form, daß sie das offene Mißfallen seiner Standesgenossen erregte. Im Ganzen indessen hat Schweningers Autorität mit dazu beigetragen, die heute mehr und mehr zur Herrschaft kommende physikalisch-diätische Richtung der wissenschaftlichen Heilkunde zu stärken.

Seit 1884 konnte Schweninger, gestützt auf Bismarcks Günst, trotz des damaligen Widerspruchs der beteiligten Kreise und der öffentlichen Meinung, seine Thätigkeit als akademischer Lehrer wieder aufnehmen. Er wurde als außerordentlicher Professor und Direktor der Hautklinik der Charité an die Universität Berlin berufen und zugleich Mitglied des Reichs-Gesundheitsamtes, seit 1895 ist er auch Geheimer Medizinalrath. Auch an Orden und Ehrenzeichen, an vornehmen und reichen Patienten war für Bismarcks Leibarzt und Wiederhersteller kein Mangel. Wenig angenehm war ihm freilich seine Popularität als angeleglicher Erfinder der „Schweningerkur“ gegen Entfettung, die er dazu noch Dertel entwendet haben sollte, ein Verede, gegen das Dertel selbst 1892 in München bei Bismarcks dortigem Aufenthalt sich wahrte. Eine Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen pathologischer, diagnostischer und therapeutischer Natur sind aus Schweningers Feder hervorgegangen, wenn ihm auch seine ausgedehnte Praxis wenig Muße für literarisches Schaffen ließ. Seine Hauptverdienste liegen aber doch nach der praktischen Seite hin, für die er in seiner rücksichtslosen Energie und klugen Menschenkenntniß hervorragend beanlagt erscheint. In dieser seiner praktischen Thätigkeit aber liegt seine historische Aufgabe nunmehr hinter ihm als der Ruhmesstille seines Lebens: die Kräftigung und Erhaltung des großen Kanzlers und die treue Fürsorge um sein Wohl in den Zeiten seiner Macht und seines stillen Lebensabends.

Allerlei.

Die erste schwere Krankheit, die Fürst Bismarck zu bestehen hatte, machte er als preussischer Gesandter in Petersburg durch. Es waren die Folgen einer Wunde am Bein, die er sich zwei Jahre vorher durch einen Sturz bei der Jagd in Skandinavien zugezogen hatte. Er schrieb damals an seine Schwester, das Uebel sei zugleich rheumatisch, gastrisch und nervös und habe sich in der Lebergegend eingestellt. Die Ärzte in Petersburg behandelten ihn mit wässrigen Schröpfköpfen, bis es ihm gelang, sie zu überzeugen, daß — wie er schrieb — „meine Nerven durch achtjährigen ununterbrochenen Neger und stete Aufregung geschwächt waren und weiteres Blutabsaugen mich muthmaßlich typhös oder blödsinnig machen würde.“ Allerdings hat Bismarck bei dieser Gewaltkur nicht zum kleinsten Theile selbst mitgewirkt, indem er sich nämlich selbst ein scharfes Pflaster auflegen ließ, und als er in der Nacht einmal durch rasende Schmerzen geweckt wurde, das Pflaster sammt einem Stück Fleisch löst. In Folge der Verschlimmerung der Wunde mußte Bismarck schleunigst nach Berlin abreisen, wo er im „Hotel d'Angleterre“ hoffnungslos darniederlag und von den Ärzten ohne Erfolg mit Jod behandelt wurde. Erst als seine Gemahlin bei ihm eintraf — so erzählt Hans Krämer — und alle Jodkaisen zum Fenster hinauswarf, besserte sich Bismarcks Zustand; seine „gute Natur“, wie er selbst immer zu

sagen pflegte, hatte ihm geholfen und er suchte dann in Wiesbaden und Nauheim weitere Erleichterung des Uebels. Von dieser russischen Krankheit soll sich Bismarck trotz der Heilwirkungen Galleins, Karlsbad und Kissingens nie vollkommen erholt haben. Das linke Bein blieb schwach und schwellte bei der geringsten Anstrengung schmerzhaft an. „Jener russische Doktor, den mir eine der Großfürstinnen empfohlen hat“ — erzählte der Fürst in späteren Jahren — „hat mir mein Bein zu Grunde gerichtet; ich spüre noch heute die Folgen seiner Kur. Langes Stehenbleiben ist mir ganz unmöglich und ich bin deshalb auch der Pflicht, bei Hofesten und Bällen zu erscheinen, gnädigt enthoben worden.“ Als Bismarck einige Wochen nach der Genesung von dem Fußleiden auf der Rückreise nach Petersburg begriffen war, warf ihn eine schwere Lungenentzündung aufs Krankenlager. Im Jahre 1866 zogen die Strapazen des Feldzuges ein Nervenleiden nach sich; im Frühjahr 1868 entkräftete ihn eine langandauernde nervöse Schlaflosigkeit. Als er sich von demselben in Barzin erholen wollte, gerieth er am 21. August 1868 durch einen Sturz mit dem Pferde in Lebensgefahr; das Thier trat mit einem Fuße in ein Maulwurfsloch, strauchelte, überschlug sich und begrub den Reiter unter seiner Last. Im April 1870 stellte sich zugleich mit einem schweren Rückfall in das Nervenleiden die Gelfucht ein, die dann im Mai 1883 doppelt hartnäckig mit einem akuten Magenleiden auftrat und die unmittelbare Ursache der Berufung Dr. Schweningers war. Damals stellte Dr. Schwenger die Diagnose, daß, wenn der Kaiser nicht durchgereiselt seine Lebensweise ändere, er vielleicht ein halbes Jahr noch so „fortwuscheln“ könne, daß aber dann die Natur ihre Rechte geltend machen würde. Das Nervenleiden zeigte sich damals zuerst in bedenklichem Maße. Dr. Schwenger begann dann seine energische Behandlung, die Bismarcks Greiseneralter erträglich gestaltete, bis er nun das Maß seiner Lage erreichte.

Der deutschen Frauen Scheidegruß an Bismarck.

Fahr wohl, du Held! Des irdisch war an dir,
In stiller Nacht hat still es ausgehitten,
Empor zu Gott die Seele ist geschritten,
Die große, die so lang bewundert wir,
Die treue Seele, die empfunden hat
Mit Deutschlands Völkern treu zu allen Zeiten,
Sie wird auch ferner uns zur Seite schreiten,
Denn lebend ist der großen Geister Statt.
Fahr wohl, du Held! du hast die Welt gelehrt,
Nicht nur mit Blut und Eisen gut zu schreiben,
Auch wie — es soll dir unvergessen bleiben —
Man der Geschlechter Trägerinnen ehrt!
Du legtest deutschen Frauen selbst ans Herz,
Im deutschen Manne deutschen Geist zu pflegen,
Im deutschen Sohn das Deutschtum anzuregen
Und auszubauen wie ein Mal von Erz.
Fahr wohl, du Held! Du wirfst den Treue-Eid,
Den deutschen Frauen schmerzgeriffen schwören,
Nach auf dem Wege zu den Sternen hören:
Das Deutschtum hoch in Freude, Sturm und Leid!
Ob auch der Stärtern manche fielen ab,
Es wird die Frau in deinem Geiste walten
Und ihren Sohn bei deiner Fahne halten,
Die deine Hand in ihre Rechte gab!
Fahr wohl, du Held! Es ragt aus Erz und Stein
Dein hehrtes Bild uns vielfach schon entgegen,
Doch schöner wird's auf allen, allen Wegen
In deutschen Herzen stets zu finden sein.
So will's die Frau. Und da nun scheiden muß
Des Geistes Hülle aus den Erdengauen,
So nimm den heißen Dank der deutschen Frauen
Mit dir von hinnen als den Scheidegruß!

Elisabeth Schmidt (im „Naumb. Kreisbl.“)

Von dem „tolle Otto“, wie Bismarck als Universitätsbörser hieß, sei folgendes erzählt: Bismarck veranstaltete, kaum auf der Universität angekommen, einen Frühstücksmaus. Eine Flasche flog auf die Gasse und Bismarck erhielt eine Vorladung auf das Konsilienhaus. Als bald folgt Bismarck der Aufforderung; wie er eben ging und stand, das heißt in einem bunten Schlafrock, Kanonenstiefeln an den Füßen, einen Zylinderhut auf dem Kopfe und die lange Pfeife in der Hand, begleitet von einer gewaltigen englischen Dogge. Auf dem Rückwege — Bismarck war aus begreiflichen Gründen nicht wohl gelaunt — begegnen ihm vier Studenten vom Corps der Hannoveraner und brechen über sein Phantastekostüm in ein schallendes Gelächter aus. Bismarck fragte ingrimmigen Tones: „Herrns, lachen Sie etwa über mich?“ — „Natur! Das können Sie doch jenen!“ — „Dummer Junge!“ — „Wer — ich?“ rufen alle Vier. „Natur! Das können Sie doch jenen!“ ist die prompte Antwort. Es kam aber diesmal zu keiner Menfur; Bismarck sprach bei den Hannoveranern ein . . . Und aus seiner Junge-Mann-Zeit erfährt man, daß er oft stundenlang, tagelang ins Weite ritt, mit Niemandem sprach, ganz in Gedanken vertieft. In diesen Zeiten des Alleinseins vollzog sich wohl die große Klärung der Gedankenwelt. Auf diesen einsamen Ritten mag wohl der junge Bismarck, der als Knabe das vielbändige „Theatrum Europaeum“ studirt, der nun praktischen Einblick in die Welt genommen hatte, die Erfahrungen geordnet, die Brücken geschlagen haben zu einer Lebensbahn, welche die ganze Welt mit Spannung, mit Reid und mit Bewunderung verfolgte.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Poesie des Böbfinns. In der Zeitschrift „Pan“ veröffentlicht Arno Holz einige Nummern aus dem Cyclus Phantasia. Nachfolgend eine Probe:

„Ich liege noch im Bett und habe eben Kaffee getrunken.

Das Feuer im Ofen knattert schon;

Durchs Fenster,

Das ganze Stübchen füllend

Schneelicht.

Ich lese.

Guymans. La Bas.

Alors

en sa blanche splendeur,

l'âme du Moyen Age rayonna dans cette salle . . .

Bislich,

irgendwo tiefer im Hause,

ein Kanarienvogel.

Die schönsten Laute!

Ich lasse das Buch sinken.

Die Augen schließen sich mir,

ich liege wieder da, den Kopf in die Kissen . . .

Unverheiratet

und doch — glücklich.“

Wenn Arno Holz glücklich ist, dann sollte er doch auch die anderen Menschen durch seine — Poesie nicht unglücklich machen. Freilich, es giebt Menschen, die diese Art „Poesie“ stimmungsvoll und feinsinnig finden. Die „Saale-Zeitung“ z. B. ist ja immer des Lobes voll über literarische Karikaturen wie Dehmel, Bierbaum zc. Arno Holz scheint sich ebenfalls in diese Kategorie der Karikaturen aufnehmen lassen zu wollen.

Was in die Feuilletonbeilage hinein treibt jetzt die „Saale-Zeitung“ Politik. So schreibt sie z. B. heute, daß die „Jünger der konservativen Partei“ noch ebenso „voll und ganz“ langweilig seien, wie ehemals in der Nationalversammlung. — Nun, wir meinen: langweilig ist immer noch besser als gewöhnlich. Das letztere aber ist die „Saale-Zeitung“ „voll und ganz“.

Vom Büchertisch.

— Neuerwerbungen der Universal-Bibliothek. Nr. 3841 bis 3843. Fürst Bismarcks Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung herausgegeben von Philipp Stein. Fehnter Band: Kolonial-, Sozial- und Wirtschaftspolitik. 1884—1885. Mit Bismarcks Bildnis. Dieser ungewöhnlich umfangreiche Band umfaßt die Verhandlungen der besonders wichtigen Reichstagsession vom 20. November 1884 bis 15. Mai 1885. Im Vordergrund der vielfach erregten Debatten stehen drei große Materien: die Kolonialfrage, die soziale und die wirtschaftliche Frage. In fast jeder Verhandlung dieser arbeitsreichen Session hat der Reichskanzler den Kampf gegen die die Majorität des Hauses bildenden Oppositionsparteien aufgenommen. Schon zu Beginn der Session, bei der Diätendebatte, beflagt Fürst Bismarck die Genese dieser Majorität, die sich nur nach Parteitendenzen zusammensetzt. Und im beständigen Kampfe gegen diese Majorität, die ihm nicht imponirt — habe er sich doch von ganz Europa nicht imponiren lassen — beflagt er in ergreifender Rede, daß Volk, der alte deutsche Erbfeind, der Parteihader, der Völkerrüchling, das herliche Wert unserer Nation von 1870 verderbe. Aber er getöhet sich mit der Hoffnung auf Deutschlands junge Generation, die frei von Fraktions- und Parteistempel zu einer großartigeren Auffassung des politischen Lebens sich erheben werde. — 3844. Eduard Böhl, hoch vom Rabenberg. Heitere und ernste Skizzen aus dem Wiener Leben. Mit dem Bildnis des Verfassers. Der Verfasser, von dem schon eine Reihe anderer Bändchen durch die Universal-Bibliothek große Verbreitung gefunden hat, zählt zu den jüngeren Wiener Autoren, welche die Mundart nur zur Darstellung charakteristischer Gestalten benutzen. Seine Werke und deren Humor sind daher jedem Deutschen verständlich. In dem vorliegenden Bändchen beginnt eine vorwiegend heitere Skizzenammlung aus dem Wien der Gegenwart. — 3845. Wilhelm Wolters und Karl Gjellerup, Die thörichte Liebe. Schauspiel in drei Aufzügen (mit theilweiser Benutzung einer Pawlow'schen Novelle). Soufflebuch des Königl. Hoftheaters in Dresden. — 3846. 3847. Tausend und eine Nacht. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. IX. Band: 463.—536. Nacht. — 3848. Opernbücher 40. Band. Gastano Donizetti (Carl Gottschalk), Don Pasquale. Komische Oper in drei Aufzügen. Dichtung nach einem älteren italienischen Stoff „Ser Marc Antonio“. Vollständiges Buch. Durchgearbeitet und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. — 3849. Ludwig Mafowski, Madame Tuttle. Lustspiel in einem Aufzuge. Regie- und Soufflebuch der königlichen Schauspiele zu Berlin. Zum ersten Male aufgeführt im Neuen königlichen Opernhaufe zu Berlin den 19. Februar 1898. — 3850. A. Trinius, Miß Annie und andere Geschichten. Der besamte Thüringer Wanderer, der in der Universal-Bibliothek bereits mit einem Bändchen thüringer Erzählungen „Zaubervind“ (Nr. 3649) vertreten ist, bietet in vorliegendem Werke eine Sammlung stimmungsvoller Novellen. Ergreifende Menschenanschaulichkeit werden hier in schlichter, zu Herzen gehender Weise erzählt. Ein wechselnder Hintergrund belebt die Szenerie und die tiefe Liebe zur Natur spricht aus jeder Zeile.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath G. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Streich- oder Laichteiche.

Der Streichteich ist der wichtigste unter allen Teichen, denn er bildet die Grundlage für die ganze Teichwirthschaft. Von der Erzeugung der Brut in entsprechender Weise und Qualität hängt der geordnete und ersprießliche Betrieb der ganzen Teichwirthschaft vor Allem ab, und der Streichteich muß daher mit aller Sorgfalt ausgewählt werden.

Die Erfordernisse eines guten Streichteiches sind nun nach dem Lehrbuch der Teichwirthschaft von Carl Niclas, 2. Aufl. (Verlag von Herrcke u. Lebeling in Stettin) folgende:

Die Streichteiche sollen möglichst klein sein, eben liegen und der Sonne den ganzen Tag ausgesetzt sein; denn durch die Sonnenwärme genügend erwärmtes Wasser ist die Hauptsache nicht nur für einen rechtzeitigen Beginn und günstigen Verlauf des Strichs, sondern auch zur Ausbrütung der Eier. Durch Quellen gespeiste Teiche sind daher vor Allem zu vermeiden. Man wähle stets, wenn sie nur sonst den nöthigen Eigenschaften eines Laichteiches möglichst nahe kommen, die kleinsten und flachsten Teiche der Wirthschaft hierzu aus. 20—25 Ar, ja noch weniger, wovon später noch die Rede sein wird, sind genügend für einen solchen. Je nach der Größe der Teichwirthschaft und der Schwere der Brut, die man erzielen will, richtet sich die Gesamtmfläche der Streichteiche.

Von nahen Wäldern sollen sie nicht beschattet werden, doch durch solche oder Anhöhen an der herrschenden Windseite vor rauhen Winden geschützt sein, da der Wellenschlag dem Laich schädlich ist und er die junge Brut an die Ränder wirft, wo sie zu Grunde geht.

Als besonders günstig ist es anzusehen, wenn an der Nord- und Ostseite sich Hügel oder Gebäude befinden, welche die Sonnenstrahlen auf den Teich zurückwerfen.

Streicheiche sollen wetter flach sein, weil dieses vorzüglich die Erwärmung des Wassers befördert, und gegen das Land immer allmählich an Tiefe abnehmen; hingegen muß man sie entsprechend mit Gräben durchziehen, um den Fischen auch tiefe, kühlere Stellen zu bieten; doch sollen sie beim Abfluß immer einen höchsten Wasserstand von einem Meter halten und vor dem Austrocknen in heißen Sommern sicher sein.

Streicheiche sollen nicht nur den Winter über trocken gelegt, sondern das Jahr vorher gesämet werden; nicht nur um den Boden zu entsäuern, sondern auch um darüber sicher zu sein, daß sich in denselben keine Hechte befinden. Auch die Frösche, welche sehr viel Fischlaich zerstören, werden hierdurch vertrieben. Ebenso trägt das Trockenlegen dazu bei, Fischegel, Karpfenläuse und andere schädliche Fauna zu vernichten.

Um sicher zu gehen, daß sich im Laichteiche keine Hechte befinden, soll derselbe im Frühjahr seine Spannung durch Regen- oder Schneewasser erhalten, d. h., wo möglich Himelteich sein. Er soll mit Bächen und Flüssen nicht kommunizieren, da aus Bächen und dergl. immer Nebenfische, insbesondere Hechte, in den Teich gelangen können. Aus eben diesen Gründen sollen sie auch nicht die Spannung aus anderen Teichen, am wenigsten aus Abwasserteichen, erhalten. Ist dies Alles nicht möglich, so verwende man um so mehr Sorgfalt auf enge Rechen, nehme sie lieber doppelt. Ueberhaupt empfiehlt es sich, bei Laichteichen an Stelle der Rechen Siebe von vergittertem Draht oder Bretter, in welche kleine Löcher gebohrt sind, zu nehmen.

Die Streichteiche sollen in der Fischgrube genügende Tiefe haben, um die Brut darin überwintern zu können, da dieselbe bei der Abfischung zu sehr leidet; nur im Nothfalle, wenn man einen winterungsfähigen Laichteich nicht beschaffen kann, läßt sich die Abfischung im Herbst rechtfertigen.

Sollte über Sommer in dieser Grube sich Pflanzenwuchs einfinden, so muß derselbe noch vor Herbst mit einer Sichel an

einem langen Stiel abgenommen werden, damit die Brut einen reinen Lagerungsort im Winter habe.

Weiter ist noch Folgendes zu beachten: Der Laichteich soll stellenweise Wasserkräuter enthalten, damit die Fischmütter ihren Laich daran hängen. Indes ist es für die Brut besser, wenn der Teich so ziemlich von Schilf und anderen Wasserpflanzen frei ist, immerhin aber von Nutzen, wenn an den Rändern stellenweise feinere Wasserpflanzen wachsen, wie das Mannagrass u. dgl.

Befinden sich im Teich keine Wasserpflanzen, an welchen die Fische ihren Laich anhängen können, so muß man Birkenäste, Wachholder u. dgl. zu diesem Zweck in den Teich werfen. An diesen Zweigen kann der natürlich befruchtete Karpfenlaich auch weiterhin verschickt werden.

Ein besonderes Augenmerk ist weiter auf die Ruhe und Sicherheit der Brut zu richten. Die Laichteiche sollen daher nicht in der Nähe von Ortschaften oder Viehweiden liegen; es ist aber auch nicht gerathen, zu entlegene Teiche zu wählen, die nicht unter beständiger Aufsicht gehalten werden können, da es viel zweihändige Liebhaber für die großen Streichkarpfen giebt.

Man muß alle dem Laich und der Brut schädlichen Thiere so viel als möglich vom Teich abhalten; man verschleuche oder fange die Raubvögel und bulde keine Enten oder Gänse auf dem Teich. Die Frösche sind nach Möglichkeit wegzufangen und bei der Auswahl der Laichteiche ist schon darauf Rücksicht zu nehmen, daß frostsichere Teiche hierzu nicht genommen werden.

Wenn die Teiche keine oder nur wenig Wasserpflanzen haben, nicht von Gesträuch umsäumt sind und nicht im Schatten von Wäldern liegen, so werden sich auch wenig schädliche Thiere dahin ziehen oder können doch leicht entdeckt und unschädlich gemacht werden.

Besonders nahrungsreich brauchen Streichteiche nicht zu sein, denn so viel Nahrung, als die junge Brut und die Vaterfische brauchen, findet sich leicht in einem Teiche.

Im Gegentheil wählt man gern magere Teiche zu Laichteichen, weil Ueberfluß an Nahrung der Fortpflanzungsfähigkeit hinderlich ist und die in nahrungsreichen Teichen herangewachsene Brut, wenn sie in schlechte Streichteiche kommt, in der Regel zurückbleibt, während umgekehrt ein magerer Strich, in gute Streichteiche verlegt, weit rascher wächst.

Man macht allerdings häufig die Erfahrung, daß in schlechten oder übersehten Streichteichen zurückgebliebene Brut, im nächsten Jahre in entsprechend besetzte oder bessere Teiche gebracht, das im Vorjahr Versäumte wieder nachholt. So erreichte, meiner Erfahrung nach, in einem übersehten Teich der Pfömmrige Saß nur ein Gewicht von 42 Gramm per Stück, im darauf folgenden Jahre aber dasselbe Gewicht wie jener, welcher mit 216 Gramm per Stück eingesetzt war. So wenig man sich aber durch eine solche Erfahrung, die übrigens nicht immer zutrifft, wird bestimmen lassen, Streichteiche im ersten Jahre zu übersezen oder schlechte Teiche hierzu zu wählen, so wenig scheint mir dieses für die Laichteiche angeeignet.

Uebrigens gilt der Grundsaß, daß die Fische mit dem Fortschreiten in den Streckjahren auch so möglich in immer nahrungsreichere Teiche verbracht werden sollen.

Als wir oben für die Größe der Laichteiche 20—25 Ar als genügend bezeichneten, gingen wir davon aus, daß die Brut in denselben den Sommer über verbleiben und wachsen soll.

In vielen Gegenden ist man aber davon abgekommen, läßt im Laichteich nur das Laichgeschäft sich abwickeln und bringt dann die Brut zur Strecke in andere Teiche.

Ist dieses der Fall, so genügt für einen solchen Laichteich eine Größe von selbst nur 100 qm.

Hat man keine kleinen, flachen Teiche und kann man auch

von einem größeren Laichteich kein kleines Stück für das Laichgeschäft abtrennen, so sollte man die Kosten nicht scheuen, ein paar kleine Laichteiche von etwa obiger Größe eigens herzustellen, je nach dem Umfang der Teichwirtschaft auch mehrere, vorzüglich aber stets mindestens zwei.

Eine ebene, trockene Wiese, welche nur eine Wasserpeisung von 30—40 cm Höhe erhält, und dem entsprechend auch keines hohen Dammes bedarf, ist hierzu am geeignetsten. Das Wasser soll vor seinem Einlauf einen Kiesfilter passieren, damit es möglichst schlammfrei in diesen Teich gelangt und womöglich beim Einlauf einen kleinen Wasserfall bilden, um die Brut abzuhalten, aus dem Teich auszuwandern, da sie bei ihrer Kleinheit in den ersten Tagen durch die engsten Siebe geht. Als Abfluß-Vorrichtung genügt ein kleiner Ständer. Im Uebrigen legt man wie bei größeren Teichen einen Hauptgraben vom Einlauf zum Auslauf an, etwa 50 cm breit und 30 cm tief, den man beim Auslauf noch etwas erweitert und vertieft, in welche Vertiefung man eine Holzliste, die keinen Holzgeruch mehr hat und fein gehobelt ist, bringt, worin sich die Brut

beim Ablassen des Teiches dann sammelt und leicht herausgenommen werden kann; ein großer irdener Topf wäre der Holzliste noch vorzuziehen. In den Hauptgraben müssen vom Ufer aus noch ein paar kleinere Gräben einmünden. Diese Gräben sind glatt zu arbeiten, damit sie schlammfrei gehalten werden können.

Solche Teiche unterhalb größerer anzulegen, wird sich selten empfehlen, da hier meist jumpfiges Terrain gegeben und dieses die meisten der Brut gefährlichen Insekten beherbergt.

Dagegen empfiehlt sich diese Anlage oberhalb der Teiche, in welche die Brut kurz nach der Geburt zum weiteren Wachsen verbracht werden soll, wenn dieselben nach Trockenlegung nicht durch Rücklauf leiden und wenn die zum Einlassen der Brut in diese Teiche dienenden Gräben schlammfrei gehalten werden können.

Wie schon erwähnt, muß aus solch kleinen Teichen selbstverständlich die Brut kurze Zeit nach dem Auskriechen in größere gebracht werden, da sie in den kleinen verhungern müßte.

Fragekasten.

Frage 7. Mischen von Kainit und Superphosphat. (G. in E.) Darf man Kainit mit Superphosphat mischen und ausstreuen?

Antwort: Gegen das Mischen von Superphosphat und Kainit läßt sich vom wissenschaftlichen Standpunkte nichts einwenden. Wohl geht beim Mischen des Superphosphats mit Kalk, Mergel, Asche oder Thomasmehl die Wasserlöslichkeit der Phosphorsäure zurück, doch bei kalihaltigen Düngemitteln ist dieser Uebelstand nicht zu fürchten. Es sind vielmehr praktische Gründe, die gegen das Mischen beider Düngemittel sprechen. Den Kainit wird man, um eine rechtzeitige Wirkung zu bekommen, möglichst zeitig im Frühjahr oder gar schon im Winter ausstreuen; wollte man mit ihm zusammen das Super-

phosphat mengen, so würde man erhebliche Verluste an der leicht in Wasser löslichen Phosphorsäure herbeiführen, und die Vorteile, die man beim Mischen durch das billigere Ausstreuerlohn zu erzielen hofft, würden durch diese Verluste bedeutend übertroffen werden. Ist man aber gezwungen, beide Düngemittel zu geben, so empfiehlt es sich, mindestens 2½—3 % Torfstreu dazwischen zu mischen, um dadurch die Feuchtigkeit aufzuheben. Vor Allem wird man sich davor hüten müssen, das Gemisch längere Zeit an einem feuchten Ort oder bei feuchter Witterung lagern zu lassen, weil dann eine zu große Feuchtigkeitsaufnahme und ein Zerfließen nicht ausgeschlossen ist.

Kleinere Mitteilungen.

Zwangsversteigerung und Besitzwechsel in der Landwirtschaft. Das beste Bild für den Wohlstand und die Eigentumsverhältnisse des deutschen Landwirthes, die von freisinnigen Blättern immer wieder als günstig und zufriedenstellend bezeichnet werden, bietet uns ein Einblick in die Zwangsversteigerungsstatistik. Noch der amtlichen Statistik der „Zwangsversteigerungen von hauptsächlich zu land- und forstwirtschaftlichen Zwecken dienenden Grundstücken der Landwirthe im Hauptberuf von 2 ha und mehr“ weist das Jahr 1886/87 die größte Zahl von Zwangsversteigerungen auf, sie ist auch leicht als eine Folge der sinkenden Rentabilität der Landwirtschaft in den Vorjahren zu erklären. Die folgenden Jahre bis 1891/92 zeigen dann eine sich fast gleichbleibende Abnahme der Zwangsversteigerungen.

Die Zahl der versteigerten Grundstücke betrug:

	zusammen	in den Größenklassen von	
		2 bis 50 ha	50 ha und mehr
1886/87	2309	1948	361
1887/88	1691	1415	276
1888/89	1824	1538	286
1889/90	1504	1296	208
1890/91	1359	1179	180
1891/92	1197	996	201

Umgekehrt setzt nach den Handelsverträgen plötzlich eine höhere Zahl von Zwangsversteigerungen ein, welche dann wohl wieder sinkt, aber doch nicht, besonders in den Größenklassen von 2 bis 100 ha, den Stand von 1891/92 erreicht. Nur das Jahr 1894/95 erscheint als ein ausnahmsweise günstiges.

Die Zahl der versteigerten Grundstücke betrug:

	zusammen	in den Größenklassen von					200 u. mehr
		2—5	5—20	20—50	50—100	100 bis 200	
1891/92	1197	356	450	190	69	54	78
1892/93	1865	549	759	287	107	57	106
1893/94	1623	513	669	219	91	49	82
1894/95	1297	380	506	210	76	52	66
1895/96	1468	448	557	232	96	48	77

Die Zwangsversteigerungen würden aber auch in den letzten Jahren, so führt gegenüber diesen Zahlen die „Allstr. landw. Sta.“ aus, zahlreicher gewesen sein, wenn die Gläubiger in vielen Fällen nicht davon Abstand genommen hätten, die Grundstücke zur Substation zu bringen, nur um nicht einen Ausfall ihrer Hypothek gewärtigen oder das Grundstück selber erlösen zu müssen. Von dem Umfange der versteigerten Grundstücke in Hektaren können wir hier

absehen, da es mehr darauf ankommt, nachzuweisen, wie viele, als was für Existenzen durch die landwirtschaftliche Nothlage vernichtet worden sind. Jeder Besitzer eines der versteigerten Grundstücke stellt eine selbstständige Existenz dar und auf jedem der unter den Hammer gekommenen Grundstücke hatte eine Familie ihr Heim. Daß wir noch weit entfernt sind von einer Gesundung unserer landwirtschaftlichen Verhältnisse, beweist auch die Zunahme der Zahl der Pachtbetriebe, die eine noch weit höhere sein würde, wenn nicht viele, von städtischen „Finanzgrößen“ erstandene Besitzungen als selbstbewirtschaftete aufgeführt wurden, die aber thatsächlich durch Beamte verwaltet werden.

Die Zahl der eigentlichen Pachtbetriebe, d. h. solcher, welche ausschließlich Pachtland haben, betrug im Deutschen Reich 1882: 829 132 = 15,7 Proz., 1895 aber 912 747 = 16,43 Proz. aller landwirtschaftlichen Betriebe. Als Pachtland wurden 1882: 5 173 122 ha, d. h. 12,9 Proz., 1895: 6 010 975 ha, d. h. 13,9 Proz. der Gesamtfläche aller landwirtschaftlichen Betriebe bewirtschaftet.

Die 837 858 ha, um die das Areal der Pachtwirtschaften gewachsen ist, wurden früher von den Eigentümern selber bewirtschaftet und sind nun überwiegend in den Besitz von Nichtlandwirthen, besonders Städtern übergegangen, lediglich infolge der, durch die traurigen Verhältnisse bedingten Substationen, Nothverkäufe u. s. w.

Einfluß der Standweite der Zuckerrüben auf den Ertrag.

Um den Einfluß der verschiedenen großen Standweiten auf den qualitativen und quantitativen Ertrag der Zuckerrüben kennen zu lernen, stellte Prof. von Seelhorst im Sommer 1897 in Göttingen Versuche an, die zu folgenden Ergebnissen führten:

Pflanzenweite	Zahl der Rüben	Ertrag von 60 qm	Rübe wiegt 1	Ertrag für 1 Morgen d. Morgen	Zucker in Prozent	Zucker im Str. für den Morgen
cm		kg	g	Str.		
20×20	1500	278	185	231,50	12,6	29,17
30×30	666	280	420	233,00	12,1	28,19
40×40	375	227	606	191,50	11,3	22,05

Vorstehende Zahlen zeigen, daß: 1. bei der geringsten Pflanzenweite (20×20) die größte Menge an Zucker gewonnen wurde. Der Rübenerrtrag war bei der mittleren der drei Pflanzenweiten allerdings derselbe, aber der prozentische Zuckergehalt um so viel geringer, daß auf 1 Morgen 1 Str. Zucker weniger geerntet wurde. Bei der größten Pflanzenweite von 40×40 cm nahm sowohl das Gewicht der



Gesamternte als auch der Zuckergehalt, und zwar der letztere um 7 Ctr. für den Morgen ab.

2. Das Gewicht der einzelnen Rübe nimmt mit Vergrößerung der Pflanzweite zu. Dieses Zunehmen ist proportional der Pflanzweite bei Vergleich der Pflanzweiten 20x20 und 30x30 cm. Sie steigt aber bei weiterer Vergrößerung der Pflanzweite in einem viel geringeren Verhältnis als diese, sodass der Gesamtertrag auf gleicher Fläche ein geringerer sein muß. Die günstigste Pflanzweite der Rüben ist nach obigem Versuch daher auf 20x20 cm zu bemessen.

Ueber die zweckmäßigste Richtung der Pflanzreihen und der Beete hat Prof. Dr. E. Wolny zu München bei verschiedenen Kulturpflanzen Versuche angestellt, deren Resultate nach einer Veröffentlichung in Nr. 27 der „Deutschen Landw. Presse“ ergeben haben, daß

1) bei der Drillsaat Gewächse bei einer Reihenrichtung von Nord nach Süd höhere Erträge liefern, als bei einer solchen von Ost nach West,

2) bei behäufelten Pflanzen (Kartoffeln) für das Produktionsvermögen derselben die Richtung der Behäufelungshorizonte bzw. Rämme von Norden nach Süden vorteilhafter sich gestaltet als jene von Osten nach Westen.

Aus dem veröffentlichten Versuchsmaterial theilen wir zur Begründung vorstehender Sätze folgende Zahlen mit:

ad 1. Reihenrichtung bei Drillsaat:

Jahr	Pflanze	Reihenweite cm	Reihenrichtung von	Saattmenge		Ernte (g)	
				g	Körner	Stroh	
1877	Winterroggen	15	Nord nach Süd	100	2775	5700	
			Ost nach West	100	2677	5300	
1897	Sommerroggen	20	Nord nach Süd	100	2130	4630	
			Ost nach West	100	1890	4240	
1897	Erbsen . . .	20	Nord nach Süd	600	2050	5560	
			Ost nach West	600	1850	5120	
1897	Ackerbohne . .	25	Nord nach Süd	600	4820	9040	
			Ost nach West	500	4140	8400	

ad 2. Richtung der Behäufelungshorizonte bzw. Rämme:

Jahr	Kartoffelorte	Richt. der Pflanzreihen pro Parallele	Reihenrichtung	Knollen- zahl	Knollen- gewicht g
1895	Schneeflocken	60	Nord nach Süd Ost nach West	1132 1050	62990 58120
1895	Fürst Lippe	60	Nord nach Süd Ost nach West	988 894	55140 46740

Bei den in Drillreihen gesäten Pflanzen (Getreide, Hülsenfrüchte etc.) glaubt Prof. Dr. Wolny die Ursache der Ertragsunterschiede in den mitgetheilten Versuchen darauf zurückführen zu müssen, daß die Pflanzen bei einer Reihenrichtung von Nord nach Süd besser beleuchtet sind, als dort, wo die Reihen von Ost nach West verlaufen und sich die Pflanzen in Folge dessen gegenseitig stark beschatten.

Die in den Kartoffel-Versuchen hervorgetretenen Ertragsdifferenzen werden nach Ansicht des Versuchsanstellers in Rücksicht auf den weiten Stand der Pflanzen, weniger durch Verschiedenheiten in der Lichtwirkung erklärt werden können, dieselben beruhen vielmehr auf den Unterschieden, welche durch die Lage der Behäufelungshorizonte nach verschiedenen Himmelsrichtungen in den Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnissen des Ackerlandes hervorgerufen werden.

Ueber den Einfluß der Pflanzendecken auf den Grundwasserstand festzustellen, hat Prof. Dr. Wolny eine Reihe interessanter Versuche durchgeführt, deren Ergebnisse er in den von ihm herausgegebenen „Forschungen auf dem Gebiete der Agrulturphysik“ mittheilt. Die zu diesem Zwecke benutzten Versuchsgelände enthielten:

- Nr. 1 eine dreijährige Fichtenzapfenpflanze mit Boden.
- Nr. 2 eine gleichalterige und gleichgroße Fichtenzapfenpflanze; hier war jedoch der Boden mit einer 5 cm starken Moosdecke belegt.
- Nr. 3 Grasrasen mit geringerer Menge Kleeblättern bestreut.
- Nr. 4 ein etwa 3 Jahre altes Birkenbäumchen.
- Nr. 5 hatte nur eine völlig nackte Bodenfläche.
- Nr. 6 war nur mit einer 5 cm hohen Moosdecke bedeckt.

Das Ergebnis dieser Versuche war folgendes:
1. In einem mit Waldbäumen oder mit krautartigen Pflanzen besetzten Boden bildet sich im Verlaufe des Sommerhalbjahres selbst bei größerer Nässe der Bodenschicht Grundwasser entweder gar nicht oder nur vorübergehend, während in dem

nackten Erdreich unter sonst gleichen Bedingungen eine stetige der Niederschlagsmenge entsprechende Zunahme des Grundwasserstandes bis zu bedeutender Höhe, unter Umständen bis zur Oberfläche des Bodens stattfindet.

2. Die Wirkung, welche die Pflanzendecke auf die Grundwasserstände in der eben geschilderten Weise ausübt, ist bei dem mit einer Streudecke versehenen Fichtenzapfenstande im Allgemeinen die gleiche, wie bei einem solchen ohne eine Bodendecke.

3. Die auf einem nicht mit Pflanzen bestandenen Boden angebrachte Moosdecke bringt im Vergleich zu demselben Boden im nackten Zustande eine wesentlich schnellere Zunahme und eine bedeutendere Erhöhung des Grundwasserstandes hervor.

Diese Erscheinungen stimmen mit anderen Parallelversuchen betreffend den Einfluß der Bodendecken auf die Fruchtbarkeit des Erdrreiches überein und lassen sich auch durch physikalische und pflanzenphysiologische Gesetze durchaus erklären.

Nährwerth und Geschmack von Butter und Margarine. Der Vorsteher des Breslauer chemischen Untersuchungsamts, Dr. Fischer, theilt im Jahresberichte derselben für 1896/97 folgende Angaben aus einem von ihm erstatteten gerichtlichen Gutachten über das Nährverhältnis der Margarine zur Butter mit:

„Ein bekannter Großproduzent von Margarine hatte in verschiedenen Provinzialblättern Annoncen erlassen, nach welchen unter Berufung auf die Gutachten „erster deutscher Chemiker“ die von ihm hergestellte Margarine „denselben Nährwerth und Geschmack habe wie gute Naturbutter und als billiger und vollständiger Ersatz für seine Butter zu empfehlen sei, sowohl zum Aufstreichen auf Brod als zu allen Küchenzwecken.“ Infolge dieser Annonce war gegen den betr. Fabrikanten ein Ermittlungsverfahren auf Grund des Gesetzes betr. den unlauteren Wettbewerb eingeleitet worden. Im Verfolg desselben produirte der Beklagte in der That Gutachten von vier deutschen Handelschemikern, nach welchen die betr. Margarine 1. mindestens denselben Nährwerth, 2. denselben Geschmack haben solle wie gute Naturbutter, 3. ein billiger und vollständiger Ersatz für seine Butter sein solle, sowohl zum Aufstreichen auf Brod als auch zu Küchenzwecken. Die dem Amte gestellte Aufgabe bestand darin, zu entscheiden, ob die in der mitgetheilten Annonce und in den vorstehend erwähnten Gutachten aufgestellten Behauptungen den Thatfachen entsprechen oder nicht. Die Untersuchung der zu diesem Zweck angekauften 41 Proben ergab nun, daß sie sämtlich im Durchschnitt etwa 8 bis 10 Proz. Wasser und 2 bis 3 Proz. Kochsalz enthielten. Wollte man also den Nährwerth lediglich nach dem Fettgehalt bemessen, so würde diese Margarine in dieser Beziehung guter Butter etwa gleich stehen, sie viellecht noch um ein Geringes übertrifft. Indessen ist dies nach unserer Auffassung doch nicht angängig. Der Nährwerth einer solchen Fettszubereitung ist nicht nur von dem Fettgehalt, sondern außerdem noch von einer Reihe anderer Faktoren abhängig, unter denen namentlich die Verdaulichkeit und die Bekömmlichkeit des betreffenden Fettes in Rücksicht zu ziehen wären. Da dem Amte selbst auf diesem Gebiete praktische Erfahrungen nicht zu Gebote stehen, so hat es empfohlen, über diesen Theil der Verweisungnahme das Gutachten eines Physiologen von Fach einzuholen; mit welchem Erfolge dies geschehen ist, entzieht sich leider der Kenntniß.

Bezüglich der Behauptung, daß Margarine und Butter den gleichen Geschmack besitzen, ist das Amt nun allerdings wesentlich anderer Meinung als der betreffende Margarinefabrikant und die von ihm citirten chemischen Gutachten. Freilich, so lange man lediglich den einmaligen Genuß von Margarine und Butter für die Entscheidung dieser Frage als ausreichend erachtet, wird man vielleicht nicht im Stande sein, einen Unterschied in dem Geschmack beider herauszufinden, mit anderen Worten, also Margarine und Butter von einander zu unterscheiden. Ganz anders aber stellt sich die Sache, sobald es sich um einen länger fortgesetzten Konsum handelt. Alsdann kommt, wie durch praktische Versuche festgestellt worden ist, auch der mit minder feinen Geschmacksorganen ausgestattete sehr bald zu der Ueberzeugung, daß Margarine und Butter zwei doch recht verschiedene Substanzen sind. Es macht sich nämlich beim dauernden Genuß von Margarine nach verhältnismäßig kurzer Zeit das Gefühl einer gewissen „Nichtbefriedigung“ geltend, welches sofort verschwindet, wenn man wieder zum Genuß von Butter zurückkehrt. Auf dieses Moment ist in den zahllosen Publikationen über Butter und Margarine überhaupt noch nicht hingewiesen worden. Der Bericht macht deshalb nachdrücklich darauf aufmerksam, das Unterschiede im Geschmack zwischen Margarine und Butter allerdings existieren, daß diese aber erst bei fortgesetztem Konsum — und auf diesen dürfte es doch wohl überhaupt nur ankommen — zur Geltung gelangen.

Noch deutlicher kommt der Unterschied zwischen Butter und Margarine zum Ausdruck beim küchennmäßigen Gebrauche beider Fette. Es ist auch nicht in entfernter Weise möglich, aus Margarine etwas herzustellen, was mit „brauner Butter“ identisch wäre. Zwei Stück Fleisch, je mit Butter oder Margarine gebraten, sind zwei völlig verschiedene Zubereitungen. — Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß von den in den Eisenbahnzügen hergestellten Speisen alle Braten mit Butter, die panirten Sachen aber mit Rindsfett angebraten und mit Butter fertig gebacken werden, weil — bei der ausschließlichen Verwendung von Butter „das Aroma der überhitzten Butter sich in den Speisewagen zu intensiv geltend machen würde.“ Wenn daher seitens der Margarinefabrikanten Margarine als voll-

händiger Ersatz guter Butter zum Braten u. s. w. bezeichnet wird, so ist das nur so lange richtig, als man unter „Ersatz“ in diesem Falle den Begriff „Surrogat“ versteht. Versteht man dagegen darunter etwas, was der Butter in jeder Beziehung absolut gleichwertig ist, so kann diese Behauptung nicht mehr als den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend bezeichnet werden.

Amerikanisches Schmalz. Wir theilen nachstehend einige amerikanische Schweineschmalzrezepte mit, welche einer ersten amerikanischen Fachzeitung, dem in New-York und Chicago erscheinenden „The National Provisioner“ (Nr. 9 vom 26. Februar 1898) entnommen sind. Um Schmalzfette zu reinigen, wird folgendes Rezept gegeben:

Für die Reinigung ist das übermangansaure Kali und Schwefelsäure-Verfahren wohl das beste. Nachdem die Fettmasse auf 200 Grad Fahrenheit erhitzt ist, setze man unter fortwährendem Umrühren auf jede 500 Pfund Fettmasse 3 Pfund übermangansaures Kali hinzu, die in 50 Gallonen Wasser aufgelöst sind, dann aber 3 Gallonen (etwa 13 Liter) in mit 15 Gallonen Wasser verdünnter Schwefelsäure. Das Rührwerk hat dann etwa $\frac{1}{4}$ Stunde zu arbeiten, bis die Masse eine viel hellere Farbe angenommen hat, als vor dem Zutreten der Chemikalien. Darauf erhitze man die Masse auf 210 Grad Fahrenheit und streue über dieselbe einen Scheffel Salz, sobald dieser Hitzeegrad erreicht ist.

Sowie über die Reinigung und Bleichung der Fette. Hinzugefügt wird noch vom Verfasser, daß man die sauligsten Fette verwenden kann, ohne daß das so gereinigte und gebleichte Schmalz den geringsten fremden Geschmack und Geruch zeige. Bestes Familienschmalz bereitet man wie folgt:

- 40 Pfund Schmalz,
 - 20 „ Talg,
 - 20 „ Baumwollsaatöl und
 - 20 „ Abfallfett,
 - gleich 100 Pfund „bestes Familienschmalz“.
- Eine zweite Sorte „Schmalz“ wird wie folgt hergestellt:
- 60 Pfund Baumwollsaatöl,
 - 20 „ saulige Abfallfette (gereinigt vorher),
 - 10 „ Talg und
 - 10 „ Baumwollsaatflein (ganz unverdauliches Fett),
 - gleich 100 Pfund Schmalz II. Qualität.

- Ferner ein Rezept für „imitirtes Schmalz“:
- 60 Pfund Schmalzrückstände und Schaumfett,
 - 40 „ Talg,
 - gleich 100 Pfund „imitirtes Schmalz“.

Der Verfasser erklärt in seinem Aufsatze, daß dieses „imitirte Schmalz“, besonders wenn etwas reines Kesselschmalz dazu gemischt werde, denselben Duft habe, wie Schmalz, wofür es auch viel gekauft werde (to pass for). Mit dem Rezept für „Kuba-Schmalz“, das Verfasser für große Exportfirmen hergestellt haben will, wollen wir schließen:

- 60 Pfund Talg,
- 25 „ saulige Abfallfette (nach dem schon beschriebenen Verfahren gereinigt und entfärbt),
- 15 „ Baumwollsaatöl und
- 20 „ Wasser
- gleich 120 Pfund „Kuba-Schmalz“.

Um das Wasser in das Schmalz zu arbeiten, soll man: 1 Faß Gips in 5-6 Faßern Wasser verfahren, dann den Gips sich setzen lassen; die darüber stehende lichtblaue Flüssigkeit schütet man dem mäßig erhitzten Schmalz unter stetem Umrühren zu! — Kaum glaublich, aber wahr!

Wander-Ausstellungen. Auf der diesjährigen Wander-Versammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, welche während der Ausstellung in Dresden abgehalten wurde, ist über die demnächstigen Wander-Ausstellungen Bericht erstattet worden. Diefem entnehmen wir, daß ein guter Platz für die Ausstellung des nächsten Jahres in Frankfurt a. M., nahe dem neuen Central- und auch dem Güterbahnhof belegen, gesichert ist. Die wesentlichsten Kosten für die Anmietung dieses Platzes wird der Landwirtschaftliche Verein zu Frankfurt a. M. tragen. In Mittel- und Süddeutschland schenkt man schon jetzt diesem Ausstellungsunternehmen die lebhafteste Aufmerksamkeit. Für das Jahr 1900 ist bekanntlich beabsichtigt, die Ausstellung in Polen abzuhalten, welches mit Schlesien einen gemeinschaftlichen Ausstellungsraum bildet. Die Landwirtschaftskammer von Polen, auf deren dringendes Ersuchen die Stadt Polen gewählt wurde, ist bestrebt, nach jeder Richtung hin die örtlichen Vorbereitungen für die Ausstellung im Auge zu halten. In Dresden wurde, wie bereits mitgeteilt, ferner beschlossen, Ausstellung und Wanderversammlung des Jahres 1901 in der Stadt Halle a. S. abzuhalten. Entsprechend einem Gebrauche der Gesellschaft hat man auch hier bei Wiederholung der Ausstellung in demselben Ausstellungsgau einen Wechsel der Ausstellungsstadt vorgenommen. Während im Jahre 1889 die Ausstellung in Magdeburg stattfand, hat man beschlossen, diesmal die südliche Hauptstadt der Provinz Sachsen, Halle a. S., zu wählen, um damit dem südlicheren Theile der Provinz, dem nördlichen Theile des Königreichs Sachsen und

den thüringischen Staaten näher zu kommen. Bei dieser Wahl wurden zugleich die Wünsche der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen berücksichtigt.

Prämierung landwirtschaftlicher Rafinos und Genossenschaften. Gelegentlich der Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen zu Krefeld am 24. bis 28. September findet wie alljährlich eine Prämierung zweckmäßig eingerichteter und mit gutem Erfolge geleiteter landwirtschaftlicher Rafinos und Genossenschaften statt. Ebenso werden hervorragende persönliche Verdienste um das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen prämiert. Es stehen 3 silberne und 5 bronzene Medaillen, sowie 300 Mk. an Geldpreisen zur Verfügung.

Die deutschen Centralgenossenschaften für Butterverkauf. Auf dem nächsten Genossenschaftstag des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften (Ossenbach a. M.), der am 25. bis 27. August in Karlsruhe i. B. stattfindet, wird auch über die Frage des genossenschaftlichen Butterabfuges verhandelt werden. Dieses Thema beschäftigte den Genossenschaftstag schon in früheren Jahren, so zu Dresden im August 1897, wo die Nothwendigkeit und Nützlichkeit von Butterverkaufsgenossenschaften anerkannt und ihre weitere Ausbreitung empfohlen wurde; es handelt sich darum, die Molkereigenossenschaften der einzelnen Länder, Provinzen und Bezirke zu leistungsfähigen Verbänden und Centralgenossenschaften zusammenzufassen, um auf Bestellung einheitlicher und guter Qualitätswaren hinzuwirken und die in verschiedenen Umständen begründeten Schwierigkeiten des genossenschaftlichen Absatzes zu erleichtern. Im Oktober 1895 konstituirte sich innerhalb des Allgemeinen Verbandes, der seit seinem Bestehen der genossenschaftlichen Butterproduktion und dem gemeinsamen Butterabzug seine Aufmerksamkeit zuwendete und gegenwärtig weit über die Hälfte der deutschen Molkereigenossenschaften in seinen Landes- und Provinzialverbänden umfaßt, ein Ausschuss für Molkereiwesen mit der Aufgabe, in genannter Richtung zu wirken. Daneben sind im Anschluß an die Hauptmärkte und Absatzorte (Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M.) Gruppenbezirke gebildet, innerhalb welcher sich die Interessenten zeitweise zu Bezirkskonferenzen vereinigen; für jede dieser Gruppen fungirt einer der angeschlossenen Verbände als Geschäftsstelle. Zur Zeit sind innerhalb des Allgemeinen Verbandes 5 Centralabzestellen in Thätigkeit, die „Ostpreussische Tafelbutter-Produktionsgenossenschaft“, der „Westpreussische Butterverkaufsverband“, der „Molkereiverband Kleeblatt in Brandenburg“, die „Butterverkaufsgenossenschaft“ zu Hannover und der „Verband Oldenburger Meierereien“, mit Ausschluß des Verbandes Kleeblatt sammtlich als eingetragene Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht errichtet. Nach der statistischen Uebersicht des neuen Jahrbuches für 1897 waren in diesen 5 Centralstellen in 1896 172 Molkereigenossenschaften angeschlossen; das eigene Betriebskapital betrug 43 223 Mk., die Gesamtsumme 256 500 Mk.; an Butter wurden 52 464 Centner im Werthe von 5 357 445 Mk. verkauft; bis Ende 1896 wurde durch die Centralstellen innerhalb des Allgemeinen Verbandes insgesammt für 28 456 332 Mk. Butter verkauft.

Neuerdings sind provinzielle Butterverkaufsgenossenschaften für Posen und Schlesien in Bildung begriffen, und die pommerischen Molkereigenossenschaften streben im Norddeutschen Butterverkaufsverband, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, eine über ganz Norddeutschland sich verzweigende Verkaufsorganisation an. In Karlsruhe wird der pommerische Verbandsdirektor v. Blankenburg als Vertreter des neuen Norddeutschen Verkaufverbandes und der westpreussische Verbandsdirektor Plehn als Vertreter eines der älteren Verbände referiren.

Preise für Schlachtvieh in Halle a. S. in der Zeit vom 29. Juli bis 4. August 1898.

	Qualität	Alter	Gewicht in Pfd.	Spezielle Preise per Cent er Lebendgewicht.
Rübe	1.	7jährig	1530	32
	1-2.	6-8 "	1250-1375	30
	2.	7 "	1150	28
Bullen	1.	3 "	1600	32
	1-2.	3 "	1475	30
	3.	3 "	1200	33
Ferkeln	1-2.	2 1/2 "	1075	31
	1a.	3 "	1400-1500	36
	1.	7-8 "	1700-1900	34
Schweine			300	50
			290-320	48
			280	46
			275	44
Rälber			100-120	38-36

